SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die Kinder des "Dritten Reiches": sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Rosenthal, G. (1998). Die Kinder des "Dritten Reiches": sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog. In *Besucher einer Ausstellung: die Ausstellung "Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944" in Interview und Gespräch* (S. 116-140). Hamburg: Hamburger Ed. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57684

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier:
http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/

Terms of use:
This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more Information see:
http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

In. Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.) 1998): Besucher einer Ausstellung. Hamburg, 116-140

Gabriele Rosenthal

Die Kinder des "Dritten Reiches": Sozialisiert im familialen Rechtfertigungsdialog

1. Einleitung

Stellen wir uns folgende Situation vor: Die Tochter eines Wehrmachtssoldaten, der an der Ostfront im Einsatz war, besucht die Ausstellung. Auf einem der von Wehrmachtssoldaten photographierten Aufnahmen entdeckt sie ihren Vater, der neben einem durch den Strang ermordeten Menschen steht.
Diese Vorstellung entspringt nicht nur meiner Phantasie, sondern sie ist für alle Kinder und auch Enkel von Wehrmachtssoldaten potentiell gegeben. Zugespitzt formuliert: Diese Phantasie und die damit einhergehenden Fragen, ob der Vater Zeuge der Verbrechen oder gar selbst Täter war, ob er sich dabei hat photographieren lassen oder ob er vielleicht selbst photographiert hat, ist ihnen - ob sie sie nun zulassen oder abwehren -, durch ihre Familiengeschichte sozial auferlegt. Wehren sie diese Phantasien und Fragen ab, so können diese durch eine aktuelle Erfahrung, wie durch den Besuch der Ausstellung, bedrohlich am Bewußtseinshorizont auftauchen, und es bedarf dann wieder einiger Anstrengung, ihnen auszuweichen. Wir können davon ausgehen, daß Photographien, die Wehrmachtssoldaten bei verbrecherischen und unmenschlichen Handlungen zeigen, für die Kinder von Wehrmachtssoldaten weitaus bedrohlicher sind als Texte. Bei der visuellen Konfrontation mit Männern in der Uniform, die auch der Vater getragen hat, ist die Herauslösung des Vaters aus diesem historischen Kontext weitaus schwieriger als beim Lesen eines Textes. Ich gehe davon aus, daß visuelle Wahrnehmungen eher verdrängte oder verleugnete visuelle Erinnerungen auslösen können als Texte, die ja bereits sprachliche Übersetzungen von Wahrnehmungen sind.[1]

Reaktivierte Erinnerungen an den Vater im Zusammenhang mit seiner Rolle als Soldat, ebenso wie Phantasien dazu und Fragen an die Familiengeschichte, können äußerst bedrohlich sein, lassen sie doch die Moralität, die Menschlichkeit des Vaters und damit verbunden auch die Beziehung zum Vater, die Gefühle ihm gegenüber und seine Zuneigung fraglich werden.[2]

Bei denjenigen Kindern von Wehrmachtssoldaten oder auch von Angehörigen anderer NS-Einheiten, die in den Kriegsjahren schon alt genug waren, um über den Vater an der Ostfront nachdenken zu können, die auch das soziale Geschehen in ihrem Umfeld schon verstehen konnten, ist diese Bedrohlichkeit noch stärker und die Dynamik der Beziehung zu den Eltern noch komplexer als bei während des Krieges oder danach geborenen Kindern. Für sie stellen sich zudem die Fragen: Was habe ich damals selbst erlebt, mitbekommen und verstanden, inwiefern habe ich mich mit nationalsozialistischen Wertvorstellungen und Handlungen meiner Eltern identifiziert bzw. auch davon profitiert, wie z.B. von geraubtem Eigentum Verfolgter.[3] Des weiteren können sie sich in einer Beziehungsdynamik mit den Eltern befinden, die nicht nur - wie bei den später geborenen Kindern - durch Unaufrichtigkeit, Verleugnung und Familiengeheimnisse ge-

prägt sein kann, sondern auch durch die von den Eltern eingeforderte Verleugnung eigener Erinnerungen an die Zeit des Nationalsozialismus.

Auf diese Gruppe der Ausstellungsbesucher, die als Kinder den Nationalsozialismus selbst erlebt haben, möchte ich mich im folgenden konzentrieren. Ich beschränke mich dabei auf die Angehörigen der Jahrgänge 1930-1939, die ich "empirisch geerdet" als Generation konzipiere. Diese als "Kindheit im Dritten Reich" bezeichnete Generation grenzt sich von der Hitlerjugend-Generation und der Generation der Kriegskinder ab.[4] Im Vergleich zur Generation der Kriegskinder (die Jahrgänge 1939-1945) konnte diese Altersgruppe schon damals die sozialen Ereignisse kognitiv besser erfassen; vor allem war sie vor 1945 bereits in Institutionen (Kindergarten, Schule, teilweise auch schon bei den Jungmädeln oder bei den Pimpfen) außerhalb der Familie sozialisiert. Im Unterschied zur HJ-Generation (ca. die Jahrgänge 1922-1929) war sie während der Nazi-Zeit noch mehr an ihre Eltern gebunden und übernahm damit eher noch deren Deutungen der gesellschaftlichen Wirklichkeit als die älteren Kinder und Jugendlichen. Die HJ-Generation ist auch erheblich stärker durch außerfamiliale Kontexte (Schule und Hitlerjugend) und durch eigene Einsätze im Rahmen des Kriegshilfsdienst bzw. als Flakhelfer sozialisiert.[5]

Die Männer, die in den dreißiger Jahren geboren wurden, bezeichnen sich selbst als "weiße Jahrgänge", da sie weder zur Wehrmacht noch zur Bundeswehr eingezogen wurden. Damit ist anzunehmen, daß sich der familiale Dialog[6] über das Soldatsein der Väter bei ihnen anders gestaltet als bei den Angehörigen der HJ-Generation, die selbst noch als Flakhelfer und später in der Wehrmacht am Krieg teilnahmen.[7] Während etliche Väter der HJ-Generation bereits im Ersten Weltkrieg kämpften und häufig durch die Zeit im Schützengraben traumatisiert waren, gehören die meisten Väter der zwischen 1930 und 1939 geborenen Kinder zu der Generation, die ich als Weimarer Jugendgeneration (ca. die Jahrgänge 1906-1920) bezeichne. Die Männer dieser Generation führten ab ihrem achtzehnten bzw. neunzehnten Lebensjahr über Jahre hinweg ein kaserniertes Leben in militärischen Organisationen. Die meisten von ihnen erlebten den gesamten Zweiten Weltkrieg als Soldaten; die Angehörigen der Jahrgänge 1911 bis 1919 waren auch schon vor 1939 zum Reichsarbeitsdienst und zum Wehrdienst eingezogen worden. Läßt man die Zeit der Gefangenschaft unberücksichtigt, so waren sie bis zu zehn Jahre lang Angehörige einer militärischen Organisation.

Die Familienwirklichkeit dieser Männer bestand meist nur aus Briefen und kurzen Heimaturlauben. Anstatt in einer gemeinsam gelebten Realität vollzog sich das Familienleben bis zur Rückkehr des Ehemannes und Vaters in Phantasien über ein mögliches Zusammensein und in Projektionen. Das Bild, das die Töchter und Söhne dieser Familien von ihrem Vater hatten, war somit weit stärker an das von der Mutter vermittelte Vater-Image und an ihre frühkindlichen Erlebnisse mit dem Vater gebunden als an eigene biographische Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges. Im Unterschied zur Generation der Kriegskinder verfügten sie jedoch bereits über frühere Erfahrungen mit dem Vater aus der Zeit vor seiner Einberufung. Wir können davon ausgehen, daß ihr vom Vater gewonnenes Bild erheblich mit dem in der Ausstellung vermittelten Bild vom Soldaten kollidiert, der am Vernichtungsfeldzug teilnahm, Zeuge der Verbrechen wurde und sich auch selbst daran beteiligte. Die auf den Photographien abgebildeten Wehrmachtssoldaten fügen sich nicht ohne weiteres in das Vaterbild der Töchter und Söhne ein, dennoch werden sie vermutlich visuell mit dem Vater in Wehrmachtsuniform assoziiert. So ist es durchaus möglich, daß die sozial auferlegte Frage, ob der eigene Vater selbst etwas von dem erlebt haben könnte, was die Photos zeigen, schnell abgewehrt oder auch explizit und mit emotionaler Erregung verneint wird. Dabei ist zu berücksichtigen, daß im Familiendialog der meisten Familien von Wehrmachtssoldaten und Angehörigen anderer Einheiten diese Frage seit Jahrzehnten vermieden oder verneint

wird. Unsere empirische Untersuchung zum Dialog in Drei-Generationen-Familien zeigt darüber hinaus, daß insbesondere die Mütter erheblichen Anteil daran haben, daß die Soldatenzeit des Vaters und die mit dem Nazi-System verknüpften familiengeschichtlichen Anteile im familialen Dialog nicht angesprochen werden[8].

Wie sprechen nun heute die Kinder des "Dritten Reiches" - unter dem unmittelbaren Eindruck der Ausstellung - über ihre Väter, deren mögliche Rolle im Vernichtungskrieg? Die folgende Analyse beruht auf zwölf Interviews, die mit den Befragten direkt nach ihrem Ausstellungsbesuch geführt wurden. Interpretiert werden sie zusätzlich vor dem Hintergrund von in anderen Forschungszusammenhängen geführten Interviews und familiengeschichtlichen Fallrekonstruktionen, sowie in Kontrastierung mit Interviews von Angehörigen anderer Generationen.

2. Kriegsvollwaisen und ihre Enthüllungen

Zunächst möchte ich auf die Interviews von zwei Ausstellungsbesuchern eingehen, die beide bei Kriegsende zu Vollwaisen wurden: damit hatten sie keine Möglichkeit, mit ihren Eltern über die Nazi-Vergangenheit zu sprechen bzw. gab es für sie nach 1945 kein von den Eltern auferlegtes Schweigegebot.

Betrachten wir zunächst das Interview mit Frau W1 (Jg. 1933), deren Vater und Mutter nach ihrer Auskunft etwa um 1906 geboren wurden. Das Interview mit Frau W1 wurde wie folgt begonnen:
I.: "(Ich) möchte noch bitten zu erzählen wie es dazu kam also daß Sie sich die Ausstellung angekuckt haben, und wie Sie ihren Durchgang so erlebt haben und was Sie mir vielleicht grad schon erzählt haben"

Frau W1: "Also das wurde ja in der Presse publiziert ne, und ähm vielleicht, weil ich ja, ähm, also ich bin damals so etwa zehn zwölf Jahre alt gewesen und das hat mich alles wahnsinnig beeindruckt" (41 PO, S.1).

Herausgelöst aus dem Kontext dieser Aussage - eine Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht - könnte die Evaluation "wahnsinnig beeindruckend" eher positiv besetzte Assoziationen hervorrufen, kaum aber solche, die mit Verbrechen zu tun haben. Zunächst bleibt unklar, was Frau W1. beeindruckt hat. Spricht sie von etwas, das sie mit im Alter von zehn bis zwölf Jahren, also zwischen 1943 und 1945, erlebt hat; spricht sie über die Inhalte der Ausstellung oder über die Ausstellungstechnik? In der sequentiellen Abfolge des Textes heißt es weiter:
"... und ich hab auch schreckliche Sachen gesehen und erlebt und äh (5 Sekunden Pause) äh das war für mich ganz klar daß ich mir solche Ausstellung ansehe ..."

Hier deutet sich an, daß die Sprecherin von etwas beeindruckt war, das sie selbst sowohl damals als auch in der Ausstellung gesehen hat, und das zugleich auch schrecklich war. Die Ambivalenz der Evaluationen "schrecklich" und "beeindruckend" tritt in der folgenden Sequenz noch deutlicher hervor:
"... und diese Sache äh worauf: ich angespielt habe was ich damals, erlebt habe also jetzt nicht schreckliche Ding- äh also schrecklich war das für mich auch aber das war eben folgendes ..."

Die Formulierung der Biographin legt nahe, daß das damalige Geschehen eher aus der Gegenwartsperspektive als "schrecklich" empfunden bzw. gedeutet wird. Dagegen enthält die Evaluation "beeindruckend", die auch in etlichen anderen Interviews geäußert wurde, Spuren des unmittelbaren Erlebens eines Kindes, das die Szenen des Verbrechens anders wahrnimmt als ein Er-

wachsener, das sie teilweise mit neugierigem Interesse betrachtet und auch in deren Deutung überfordert ist.[9]
Die Sprecherin fährt fort, indem sie von einem Erlebnis aus ihrer Schulzeit erzählt, bei dem sie mit Photographien konfrontiert wurde, wie sie ähnlich auch in der Ausstellung zu sehen sind. Es handelt sich um Aufnahmen von erhängten Menschen, die - wie Frau W1. im Vorgespräch erwähnte - eine Mitschülerin von ihrem Vater erhalten hatte:
"... wir waren dritte oder vierte Klasse, und eins von den Mädchen, die kam eines Morgens mit großem Hallo in die Schule und och was ich habe was ich habe, ich zeig euch das nachher mal ich zeig euch dis (2) und die saß hinter mir glaub ich kann mich genau dran erinnern war ganz schlimm für mich gewesen, in der ersten Pause war es dann soweit daß sie diese Bilder ausgepackt hat und erstmal kriegte ihre Nachbarin die zu sehen und kuck mal kuck mal kuck mal und dann wurde gekuckt und dann wurde schon weitergereicht nach vorn ich kriegte dann och son Bild, aus der Diskussion hab ich schon entnommen gehabt damals daß irgendwas schreckliches das is und ich hab schon, kaum raufzukucken gewagt und was ich dann auf diesen Bildern sah war entsetzlich also das konnt ich nie vergessen also das war hier n Pfosten da n Pfosten und im und dadrüber war ne Latte gelegt oder son Pfahl oder irgendwas und da dran hingen nicht bloß drei vier das waren wohl zehn zwölf fünfzehn Gefangene die da also aufgehängt waren schön der Reihe nach ((tiefes Luftholen)) also ich hab ich kann mich genau erinnern daß ich nich fähig war die Bilder genau anzusehen ich glaub ich hab nich mal eins davon in die Hand genommen. Es waren mehrere eben ja, aber was am schrecklichsten für mich war das war eben, daß meine Mitschülerinnen oder dieses Mädchen die sagte kommt mal kommt mal mit ans Fenster oder wenn ihr ans Licht geht dann seht ihr sogar daß die alle die Zunge rauszuhängen haben, und das sind die alle aufgesprungen und sind ans Fenster gerannt das warn ganzer Pulk um dieses Mädchen rum und haben sich die Bilder auch noch bei Licht also direkt am Fenster bekuckt also ich weeß nicht ich glaube ich habe das vage zu Hause ich war entsetzt und ich hab auch glaub ich wieder eine Nacht nicht schlafen können ..."

In der letzten Zeile deutet die Erzählerin an, daß sie noch andere derartige Erlebnisse hatte, die sie "wieder eine Nacht nicht schlafen" ließen. Vor allem konnte sie ihre bedrückenden Gefühle und Gedanken in der Familie mit niemanden teilen; sie blieb mit diesen Erlebnissen und deren Deutung allein. Ihr Vater sanktierte seine Tochter vielmehr, wenn sie über "solche Sachen" sprach. Frau W1 setzt ihre Erzählung wie folgt fort:
"... das war mir damals mehrmals passiert weil ich hab ja auch Gefangene gesehn die durch äh geführt wurden und alles solche Sachen und jedenfalls ich hab dis zu Hause erzählt und meinem Vater durft ich schon gar nischt erzählen der is immer gleich explodiert also meine Eltern warn immer furchtbar allergisch dann die konnten och schon alles nicht mehr ertragen wahrscheinlich und meine Mut- ich weiß nur noch wie mich meine Mutter ganz zweifelnd anguckte und fragte was solche Bilder habt ihr mit in die Schule gebracht dabei hab ich noch nicht mal erzählt gehabt äh äh Einzelheiten, also ich hab bloß vage ungefähr erzählt was die da nun ange- das hat, mich also damals mächtig schockiert" (S.2).

Frau W1 betont dann, daß sie die Ausstellung gut fände, weil dann auch andere Menschen die Photographien zu sehen bekämen, unter denen sie damals leiden mußte. Mit der Ausstellung mag für diese Besucherin die Hoffnung verbunden sein, ihre Erinnerungsbilder auch mit anderen teilen zu können.

Diese Erzählerin gehört zu den wenigen Repräsentanten ihrer Generation, die ihre Erlebnisse mit den Verbrechen vor 1945 anspricht. Im Gespräch mit ihr deutet sich an, weshalb sie sich

heute dem Erzählverbot nicht unterwirft. Beide Eltern kamen bei Kriegsende oder kurz danach um; darüber kann oder will sie jedoch nicht sprechen:
"... also was sich für uns nach 45 ereignet hat das war auch alles ganz schlimm und darüber möcht ich lieber nichts sagen ... da galten nur die Fakten, als der hat Ostarbeiter beha- beschäftigt, ähm (2) also mein Vater hat man verhungern lassen er hat alle Menschen die ihm anvertraut waren nicht hungern lassen (2) so nun verzieh ich mich ((lacht))" (S.7).

Wir können annehmen, daß diese in der DDR sozialisierte Frau, die bereits als Zwölfjährige zur Vollwaise wurde, in ihrer Trauerarbeit erheblich behindert wurde, weil sie über den Tod ihrer Eltern oder auch die Umstände ihres Sterbens nicht sprechen konnte - ein Schweigegebot, das vermutlich durch die DDR-Gesellschaft verstärkt wurde. Jedoch wurde ihr im Unterschied zu anderen Angehörigen ihrer Generation nach 1945 von den Eltern kein Schweigegebot bezüglich der NS-Verbrechen auferlegt bzw. nicht von ihnen immer wieder versichert, daß vor 1945 niemand in der Familie davon erfahren habe. Im Unterschied zu vielen anderen Töchtern und Söhnen von Eltern, die die NS-Zeit bereits als Erwachsene erlebten, behauptet Frau W1 im Interview auch nicht die Unschuld und Unwissenheit der Eltern. An dieser Stelle läßt sich die Annahme formulieren, daß bei "Kriegsvollwaisen" der fehlende familiale Rechtfertigungsdialog nicht durch einen kollektiven kompensiert wurde. Anders als andere Angehörige ihrer Generation wurden diese Kinder nicht von ihren Eltern darauf verpflichtet, deren Entschuldung zu übernehmen. Damit unterscheiden sie sich auch erheblich von denjenigen Söhnen und Töchtern, die ihre Väter im Krieg verloren haben und die gemeinsam mit ihren Müttern dazu neigen, den Vater im Nachhinein zu idealisieren und ihn - und vor allem ihr kindliches Bild von ihm - nicht zu hinterfragen.

Der mögliche Zusammenhang zwischen dem Verlust der Eltern (bzw. den für ein Kind traumatischen Umständen des Todes der Eltern), der Bereitschaft zur Enthüllung der Verbrechen und der vergleichsweise geringeren Neigung zur Entschuldung der Eltern deutet sich noch klarer im Interview mit dem 1930 geborenen Herrn B (27 ST) an, der heute in Süddeutschland lebt. Wie Frau W1 beendet er ein ausführliches Interview, als er auf den Tod seiner Eltern zu sprechen kommt. Nachdem er erwähnt hat, daß sein Vater im Januar 1944 in Budapest fiel (tatsächlich muß dieses Ereignis ein Jahr später, im Januar 1945, gewesen sein) spricht ihn die Interviewerin auf seine Mutter an. Herr B. antwortet: "Die ist tot möcht ich nicht reden" (S.4). Hilflos und wenig einfühlsam setzt die Interviewerin mit der Frage nach, ob er denn Geschwister habe. Herr B. reagiert sehr bewegt, beginnt zu weinen und antwortet: "Ja eine Schwester hab ich gehabt (5 Sekunden Pause) schrecklich". Mit der Bemerkung, er müsse nun gehen, endet die Tonbandaufnahme. Aus den Gesprächsnotizen der Interviewerin erfahren wir, daß seine Ehefrau in den Raum kam und ihn zum Gehen aufforderte.

Herr Bs Vater war nach Ausage des Sohnes während der deutschen Besatzung der Ukraine (1941-1944) "Zivilangestellter" in Kiew. In einer nahegelegenen Schlucht fanden hier die Massenerschießungen von Babi Jar statt. Die deutschen Truppen waren am 19. September 1941 in Kiew einmarschiert. Bereits am 22. September "hatten die Deutschen eine Zeitung in ukrainischer Sprache an die Häuserwände geklebt", in der die Liquidation von Juden, Kommunisten, Kommissaren und Partisanen angekündigt und zur Denunziation aufgerufen wurde.[10] Die Juden von Kiew wurden durch einen Maueranschlag aufgefordert, sich zur Umsiedlung einzufinden. Das "Sonderkommando 4a zusammen mit dem Stab der Einsatzgruppe C, und zwei Kommandos des Polizeiregiments Süd erschossen am 29. und 30. Sept. 1942 33 771 Juden ... in der nahe gelegenen Schlucht von Babi Jar".[11] In den folgenden Monaten wurde u.a. mit verstärkten Hausdurchsuchungen, Durchkämmen von Höhlen, Wäldern etc. und Ausweiskontrollen nach Juden gesucht. Die Gefangenen wurden nach Babi Jar gebracht und dort - ebenso wie auch nicht-jüdische Häft-

linge und sowjetische Kriegsgefangene - erschossen. Man schätzt, daß in Babi Jar 100.000 Menschen ermordet wurden.[12] Im Herbst 1944 mußten Häftlingsgruppen unter Bewachung der SS zur Beseitigung der Spuren des Massenmordes die Leichen der Erschossenen ausgraben und verbrennen. "Riesige Scheiterhaufen brannten Tag und Nacht. über 70.000 Körper wurden dem Feuer übergeben".[13]

Herr B selbst wuchs in der Wojwodina[14] auf. In diesem ungarisch-serbischen Grenzgebiet, das Ungarn im April 1941 von Jugoslawien annektierte, lebten bis 1945 viele Deutschstämmige. Herrn Bs Vater war hier 1944 nach dem Abzug der deutschen Truppen aus der Ukraine zurückgekehrt. Als im März 1944 die Deutschen Ungarn besetzten, wurde auch hier mit der Ermordung der jüdischen Bevölkerung begonnen. Im Interview wird nicht ganz deutlich, ob auch Herr B sich zeitweise in Kiew aufhielt, oder ob sich seine Erzählungen über den Vater - "der kam nach Hause und erzählte von Erschießungen" (S.1) - auf die Zeit bezieht, als dieser wieder in der Wojwodina war.

Betrachten wir die Schilderungen von Herrn B in ihrer sequentiellen Abfolge. Dezidiert beginnt er das Interview mit der Versicherung, daß man von den Verbrechen wußte. Er erzählt von seinem Heimatort, in dem jüdische Häftlinge unter "Drangsalierungen" einen Feldflugplatz bauen mußten. Auch seinen Vater hörte er über die Verbrechen reden:

"der tat immer so ich sollte das nicht hören aber er erzählte schon gerade Babi Jar und diese Geschichten nicht das sind Dinge die wußten die Soldaten die haben ja auch zum Teil Aufnahmen gemacht .... , aber sie wollten ja wissen wie die wirkt toll also das ist überwältigend das ist erschütternd" (S.1).

Ähnlich wie das von Frau W1 verwendete Adjektiv "wahnsinnig beeindruckend" wirken bei diesem Erzähler die Evaluierungen der Ausstellung als "toll" und "überwältigend" unpassend und sprachlich hilflos. Auch hier können wir die Annahme formulieren, daß diese Evaluationen im Unterschied zu "erschütternd" eher mit dem damaligen Erleben eines Frühadoleszenten als mit dem heutigen, reflektierenden Umgang damit korrespondieren. Herr B, als Kind im damaligen Nazi-Milieu und vermutlich auch in der HJ sozialisiert, konnte damals das "Erschütternde" der Ermordungen noch nicht erfassen oder gar emotional verarbeiten. Dies wird in der folgenden Sequenz von ihm selbst angedeutet:

"... der (Vater) kam nach Hause und erzählte von Erschießungen und für uns Kinder ja nun Erschießen es war Krieg ich bin damals zur Schule gegangen und unsere freie Zeit bestand damals Kriegsspiele .... und dann hörten wir aber plötzlich daß auch anderes nicht nur kriegerische Erschießungen stattfanden von Zivilisten das war schon erschütternd" (S. 1-2).

Auffallend in diesem Interview ist, daß Herr B. an keiner Stelle die mit seinen Erzählungen kopräsente Frage nach einer Beteiligung seines Vaters an den Erschießungen auch nur andeutet. Doch ebensowenig versucht er, ihn zu entschulden.

3. Die Entschuldung der Eltern

Wie sich zwischen den Generationen, zwischen Eltern und Kindern, ein Rechtfertigungsdialog und damit einhergehend nach 1945 die Verleugnung der miterlebten Verbrechen etablierte, zeigt sich u.a. in einem weiteren Gespräch. Frau W2 erzählt, 1946 als Zwölfjährige im Kino durch einen dokumentarischen Vorfilm über die Befreiung der Konzentrationslager "völlig unvorbereitet" zum erstenmal von den Verbrechen erfahren zu haben:

"... und hab es überhaupt gar nich begreifen können, und habe auch den Film dann gar nich abgewartet und bin nach Hause gestürzt und, habe das also meinem Vater entgegengeschrien (2) und das, als erstes kriegte ich erstmal eine schallende Ohrfeige (1)" (9 PO, S.3).
Nach 1 Sekunde Pause fährt Frau W2 fort, indem sie beginnt, ihren Vatern von einer Nazi-Vergangenheit freizusprechen:
"... und, obwohl mein Vater also nie Nazi war er war weder in der Patat- eh inner Partei noch war er überhaupt also, er war eben leider gar nich politisch interessiert, und eh der hat sich halt nur rausgehalten, ..."
Frau W2 verweilt in ihrer Erzählung nicht bei ihren Empfindungen, ihrer damaligen Erregung und ihren psychischen und auch leiblichen Verletzungen durch den Vater. Vielmehr fühlt sie sich verpflichtet, den Vater zu rechtfertigen und ihre eigenen Gefühle abzuwehren. Sehen wir, wie sie fortfährt:
"... und ehm da hat er eben gesagt das sei alles nur Propaganda und, das sei also (1) alles Blödsinn, und dann habe ich drauf bestanden, daß meine Eltern dahingingen und das sich ankuckten (2) und ehm (1) dann kamen sie zurück furchtbar gedetscht, ..."
Der darauf folgende Text zeigt, welche Form der Dialog zwischen Tochter und Eltern annahm, nachdem - so die Version der Erzählerin - auch die Eltern sich den Film angeschaut hatten: "... und ham beide überhaupt keine Ahnung davon gehabt und das glaub ich ihnen auch beiden". Hier wird deutlich, daß zwischen den Eltern und der Tochter kein offener und empathischer Dialog über die Verbrechen und die Empfindungen und Gedanken des damals zwölfjährigen Mädchens geführt werden konnte. Der Dialog wurde vielmehr von der Beteuerung der Eltern bestimmt, bisher - also vor 1945 - "keine Ahnung davon gehabt" zu haben. Damit wurde jedes Nachdenken über die Verbrechen, die man vor 1945 erlebt oder von denen man erfahren hatte, geschweige denn ein offenes Ansprechen dieser Verbrechen, tabuisiert. Die Folge davon ist vermutlich, daß die vor 1945 miterlebten Szenen des Verbrechens im Nachhinein nicht als Verbrechen interpretiert werden. Aufgrund meiner empirischen Analysen gehe ich davon aus, daß bei Aussagen wie "wir haben von nichts gewußt" die Erzähler tatsächlich das Nicht-Gewußte im Sinn haben, während sie das Gewußte nicht der Kategorie "Verbrechen" zuordnen.Zurück zu Frau W2: Die Eltern versicherten der Tochter, nichts gewußt zu haben; die Loyalitätsbeziehung zwischen Eltern und Kindern wiederum fordert von der Tochter den Glauben über deren Aufrichtigkeit ein. Wir können uns vorstellen, wie belastend eine solche Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist und welch erheblichen Einfluß es auf die Biographien der Kinder hat, wenn sie von den Eltern zum Glauben an etwas Fragwürdiges oder gar Unwahres verpflichtet werden.[15] Wie stark Frau W2 sich verpflichtet fühlt, die Eltern zu entschulden, wird auch im weiteren Text deutlich. Im Anschluß an die oben zitierte Erzählung entlastet sie in aller Ausführlichkeit ihre Eltern von einem Wissen oder gar Mithandeln. Dabei deutet sich ein konkrekter Handlungskontext an, der den Vater in der Perspektive seiner Tochter belasten könnte. Um die Brüchigkeit und vor allem die hilflose Bemühtheit ihrer Entlastungsargumente zu verstehen, seien zunächst folgende familienbiographischen Daten eingeführt: Die Familie lebte in Berlin nahe der Gedächtniskirche in einer Straße, deren Häuser bei Kriegsende fast völlig ausgebombt waren. Der Vater (Jahrgang 1905), seit 1933 Mitglied der NSDAP, wurde erst im Januar 1945 zur Wehrmacht eingezogen; nach Darstellung von Frau W2 aufgrund der Denunziation einer Nachbarin, die beide Söhne bereits im Krieg verloren hatte. Dabei erfahren wir, daß ihr Vater zum damaligen Zeitpunkt "der einzige Mann in der Führungsetage war noch, also in der Firma"(S.5).Die Sequenz über die Entschuldung des Vaters bezieht sich jedoch auf eine Zeit, in der er in Würzburg arbeitete. Frau W2 geht es hier in

erster Linie darum zu versichern, daß ihr Vater keinen politischen oder intellektuellen Beruf ausübte:
"... denn mein Vater war in Würzburg in irgend'ner Schreibstube dann vom, eh im im Februar März und dann war der, war's ja schon vorbei und der hatte auch gar keinen Zugang zur politischen- war- hatte auch einen, nichtintellektuellen Beruf er war also in einer Firma, Handelsbevollmächtigter (2) und meine Mutter och nich wir wohnten auch in einem Viertel wo also normalerweise gar nichts passierte, es is auch nischt passiert unser Haus is auch stehengeblieben also, sie wurden nich involviert ne und ham von sich aus eben gar nichts getan also ich meine sie waren weder Journalisten noch Intellektuelle."
Diese Bemühtheit bei der Entlastung des Vaters deutet darauf hin, daß Frau W2 vielleicht Fragen gerade an diese Zeit des Vaters in Würzburg hat, die sie abwehren muß, und daß sie sich vielmehr von dessen Nichtinvolviertheit in die Nazi-Politik überzeugen möchte. Die Argumentationslinie, es sei nichts passiert, ihr Haus sei stehengeblieben und die Eltern seien nicht involviert gewesen, entspricht dem moralischen Urteil eines Kind auf dem präkonventionellen Niveau[16] in dem Sinne: Für die Involviertheit wären die Eltern von einer überirdischen Macht, etwa von Gott, bestraft worden. Da sie nicht bestraft wurden, können sie auch nicht schuldig sein. Diese auch in anderen Interviews zu findende Differenz zwischen der sozialkognitiven Kompetenz der Interviewpartner, die sich bei Passagen mit allgemeinen Argumentationen zeigt, und ihren Aussagen über die Eltern wird in dem Interview mit Frau W2 sehr deutlich. Stellvertretend für die Infragestellung ihres Dialogs mit den Eltern problematisiert Frau W2 allgemein den Dialog zwischen den Generationen. Sie plädiert für den Ausstellungsbesuch von Schulklassen, wendet jedoch ein, daß dies vermutlich an den Lehrern scheitern werde, "die sich damit erstmal auseinandersetzen müßten" (S. 1). Sie findet die Ausstellung notwendig:
"Weil die Vorstellungen besonders der deutschen Hinterbliebenen, über das was ihre Väter oder Söhne (2) im Kriege so getrieben hatten, wohl sehr, naiv sind (2) und die meisten sehen zwar immer die Sünden der andern, aber sie suchen immer nicht nach dem Dreck am eigenen Vaterlandsstecken" (S.1).
Hier wird deutlich, wie stark verknüpft das Erleben der Ausstellung mit der eigenen Familienbiographie und deren abgewehrten Anteilen ist. Die allgemeine Konfrontation mit den von Wehrmachtsangehörigen begangenen Verbrechen während des Ausstellungsbesuchs kann ein erster Schritt sein, bestimmte Anteile des familialen Dialogs zu hinterfragen. Frau B, die 1938 geboren wurde und die damit den Krieg in entscheidend jüngeren Alter als die bisherigen Gesprächspartner erlebte, spricht auch heute noch eher aus kindlicher als erwachsener Perspektive über die Kriegvergangenheit ihres Vaters (Jg. 1906). Durch die Ausstellung wird diese Perspektive doch etwas brüchig:
"... und mein Vater wie gesagt im Krieg war und ich weiß eben von Frankreich und von Frankreich da erzä- da existierte so ein kleiner Silberlöffel den mein Vater damals mal mitgebracht hat und ansonsten eben daß die Aussagen über Jugoslawien ganz schlecht waren. Wenn ich heute aber die Bilder sehe und sehe auch hier in Rußland dann fehlt mir das als Information und als mein Vati 49 plötzlich zur Tür reinkam war er für mich ein fremder Mann denn ich kannte ihn ja nur als so und wenn er da ich glaub 42 oder 41 ich will das jetzt mal anhand der Briefe nachlesen wann er denn im Mittelabschnitt er war in Krakau und sagte wenn es mal anders wird er würd gern nochmal nach Krakau das is eine sehr schöne Stadt und das was man eben so bis 59 das was ich so dann in der Unterhaltung mitgekriegt habe. Heute sag ich mir wenn er so erzählte ja die Russen waren sehr nett haben sich gefreut als die Deutschen kamen aber dann kamen die Partisanen dann sehe ich heute der Ausdruck Partisane hatte ja eine ganz andere Bedeutung als es mir so

im üblichen Sinne als Partisane eben eingegeben wurde das ist heute also total zu verstehn" (33 PO, S.4).
Den Dialog mit dem Vater, auch über die Bedeutung von Partisanen, kann Frau B. jedoch nicht mehr führen; er verstarb bereits 1959, zehn Jahre, nachdem er aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt war. Stat dessen versucht sie, die Kriegsvergangenheit ihres Vaters biographisch mit einer Reise nach Rußland zu bearbeiten:[17] "meine Reise nach Rußland war ebenso für mich innerlich das Wichtigste in meinem bisherigen Leben" (S.1). Ähnlich wie Frau W2 führt auch diese Biographin den inneren Dialog weniger mit dem Vater, als vielmehr stellvertretend mit anderen Angehörigen seiner Generation. Sie reflektiert die unglaubwürdigen Aussagen etlicher Kriegsteilnehmer, u.a. eines Bekannten, der versicherte, er und seine Kameraden bei der Marine "wußten sie alles nichts von all diese Judenfragen da haben sie nie mitgemacht".Frau B. findet es "moralisch antastbar", daß die "Generation der heute so Achtzigjährigen" versichere, sie hätten nichts gewußt und seien nicht in der Partei gewesen. Danach parallelisiert sie den Eintritt ihres Vaters in die NSDAP 1933 mit dem Parteieintritt während der DDR in die SED:
"... mein Vati ist dreiunddreißig ins- wie es uns dann gesagt wurde auch in die Partei eingetreten weil er eben als Bankbeamter bei der neunundzwanzig dreißig bei der Arbeitslosigkeit oder die es dann eben gab hieß es eben auch wenn sie als Lehrling oder junger Mann eben bei uns bleiben wollen müssen sie in die Partei eintreten so war es auch bei der SED-Regierung (S.4)
In der Formulierung "wie es uns dann gesagt wurde" deutet Frau B eine andere mögliche Erklärung an, die sie jedoch noch nicht zu suchen wagt. Ihre Familiengeschichte enthält auch für einen offen geführten Dialog sehr bedrohliche Kontexte: Ihr Großvater mütterlicherseits war "gegen Hitler eingestellt", während sein Sohn, also Frau Bs Onkel, Mitglied der SA war. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem Großvater und dem Onkel, der sich als Neunzehnjähriger das Leben nahm, indem er sich vor die S-Bahn warf. Daraufhin sei der Großvater, der Lehrer war, von seinen Schülern als Mörder beschimpft worden (S. 7). Während Frau B. einen Silberlöffel erwähnt, den ihr Vater aus Frankreich mitgebracht hatte, erzählt Frau T; ihr Vater habe ihr von Kriegsgefangenen gebasteltes Holzspielzeug mitgebracht und der Mutter Pelze. Ihre Erklärung dafür lautet: "und ich weiß nich was alles der hat immer was rangeschleppt der war Spieß und das sind ja die Besorger das sind ja die die so äh äh die ganz die Versorgung der Truppe machen" (42 PO, S.6). Ähnlich wie in dieser Passage spricht Frau T auch an anderen Stellen eher aus der Perspektive des Kindes als aus der einer erwachsenen Frau. Als Kind freute sie sich über das Spielzeug, beobachtete vermutlich auch die Freude der Mutter über die Pelze. Es mag zu schmerzhaft sein, sich heute Gedanken über die Herkunft der vom Vater mitgebrachten Dinge zu machen und sie als Kriegstrophäen zu reinterpretieren.Frau T spricht jedoch ganz offen über viele selbst miterlebte Verbrechen, die sie nach der Trennung von der Mutter beobachtete und deren Opfer sie vermutlich auch wurde (wie Vergewaltigungen). Frau T, die 1930 geboren wurde, und ihre beiden jüngeren Geschwister wurden auf der Flucht von Ostpreußen nach Westen von der Mutter getrennt. Sie erlebten unzählige traumatische Situationen, wurden Zeugen von Erschießungen und von Vergewaltigungen. Sie mußten sich zwei Jahre alleine durchschlagen, bis ihnen 1946 die Flucht aus Polen gelang und sie nach einem Aufenthalt in einem Waisenhaus wieder zu den Eltern fanden.In einem ausführlichen lebensgeschichtlichen Nachfolgeinterview kritisiert Frau T zwar den Vater, der Berufssoldat war, und meint, sie habe schon als Kind die Uniform abgelehnt, doch wirken ihre Aussagen trotz oder gerade wegen aller Direktheit so, als ob sie ihre Gefühle davon isoliert und eigentlich die Bedeutung des Gesagten nicht ganz erfaßt, sondern in ihrer Kinderperspektive verharrt. Im Zusammenhang mit dem Einzug des Vaters in den Krieg und ihrem Abschied von ihm am Bahnhof meint sie z.B.:

"dann fahren se da in Ghetto und alles was se dann da sehen werden se eigentlich totschießen (1) das gibt's doch nicht das sind doch (unverst.) mein Vater auch auch so einer, da hab ich ihn nicht verstanden abgelehnt irgendwo war mir ein Rätsel fand das so grausam" (Nachfolgeinterview S.6).
Auch nach dem Krieg konnte sie den Dialog mit dem Vater nicht führen, wurde aber immer wieder mit Andeutungen von ihm konfrontiert, vor allem wenn er getrunken hatte. Die Tochter hörte, daß der Vater "schlimme Dinge gesehen hat", erlebte ihn als von der Familie zurückgezogen und meint, er sei "autistisch" geworden:
"Er hat nie was erzählt aus dem Krieg er war immer sehr still wir haben nichts von ihm gehabt er hat nichts mit uns gemacht er hat sich ruhig verhalten ganz ruhig verhalten und wenn ich mal was fragte bekam ich keine Anwort er hat so sich gelegentlich ein bißchen verplappert ..." (Nachfolgeinterview S.6).
Dieses stille Verhalten des Vaters nach dem Krieg steht sehr im Gegensatz zu seinem früheren Verhalten. Frau T erzählt von seinem Alkoholmiflbrauch, von seiner Brutalität, wie er die Mutter oft verprügelte, sie aus dem Haus warf und die Kinder einsperrte, und zwischen den Zeilen deuten sich auch eigene Gewalterfahrungen mit dem Vater an. Frau W findet die Ausstellung sehr beindruckend. Sie gehört zu den wenigen Interviewpartnern, die der Frage, welches Photos sie noch am stärksten in Erinnerung habe, nicht ausweicht. Sie antwortet, sie sei ergriffen von den "großen Augen" auf den Photos und: "wenn ich sprechende Augen sehe die ja auf Photos ja das ergreift mich sehr und daß dann die Menschen die die erschießen konnten, daß sie das fertig kriegten diese Menschen umzubringen" (16).

4. Verleugnung der Zeugenschaft von Verbrechen

Kontrastieren wir die bisherigen Interviews, in denen die Ausstellung positiv eingeschätzt wurde, nun mit dem eines anderen Angehörigen der selben Generation, der sehr negativ auf die Aufstellung reagiert und die Wehrmacht in sehr positivem Lichte sieht. Herr K ist 1930 geboren. Auf die Eingangsfrage reagiert er wie folgt:
"Ja ((hustet)) weshalb kam ich, in diese Ausstellung?, diese Ausstellung bedeutet ja ein Teil meiner Jugend, ..." (9 ST, S.1).
Herr K. führt sich hier als jemanden ein, dessen Biographie mit der Ausstellung verknüpft ist. Sie bedeutet einen Teil seiner Jugend. Bereits in diesen ersten Zeilen deutet sich etwas an, das sich durch das gesamte Interview mit ihm zieht. Man könnte meinen, Herr K sei selbst Angehöriger der Wehrmacht gewesen. Dies nahm zunächst auch die Interviewerin an; und erst gegen Ende des Gesprächs erfährt man, daß Herr K erst in den letzten Kriegsmonaten als Flakhelfer[18] eingezogen wurde bzw. sich noch freiwillig dazu meldete.Betrachten wir den Text zunächst in der sequentiellen Abfolge, um Herrn Ks Eingangsstatement besser zu verstehen. Er kritisiert vehement den in der Ausstellung und auch in der Presse einseitig geführten Dialog mit "der Generation nach ihm":
"... die Wehrmacht, als (1) eine, jetzt sag ich das emotional, als eine Horde von (2) Verbrechern und von Mördern, bezeichnet wird , ohne hier Ursache und Wirkung zu diskutieren und darzustellen. Und, wenn man heute hier, eh (1) wenn man eh eh, wenn- wir leben ja heute in einer Demokratie, und da bin ich der Auffassung, daß Bestandteil dieser Demokratie sein muß (1) hier eben nicht nur Wirkungen zu zeigen, sondern auch die Ursachen. Jeder Krieg (2) beinhaltet Grausamkeiten das is ganz klar, und er beinhaltet Grausamkeiten nicht nur von Sondereinheiten so wie es die SS war oder diese, diese Sondereinsatzkommandos, sondern (2) in all den Jahrhunderten schon vorher, natürlich auch die Kampf-, die kämpfenden Truppen (2) diese Grausamkeiten sind passiert, nur (2) so, wie sie hier, dargestellt werden mit dieser Einsei- Einseitigkeit mit dieser,

Konzentration an Brutalität, eh (5) da kann man der Jugend die ja hier in diese Ausstellung geführt wird, nicht die deutsche Geschichte erklären das ist einfach nicht eh, das ist nicht richtig konzentriert und vereinfacht gesagt bedeutet dies (2) eh (1) schaut her (1) da sind eure Großväter (1) das haben die gemacht".
Herr K leugnet an dieser Stelle die von der Wehrmacht begangenen Verbrechen nicht, sondern subsumiert die Nazi-Verbrechen unter die allgemeinen Grausamkeiten eines jeden Krieges. Dem in der Ausstellung vermittelten Image von der Wehrmacht stellt er dann gegenüber:
"... ich bin der Auffassung ich persönlich bin der Auffassung, daß die, deutsche Wehrmacht, im Zweiten Weltkrieg, die, DISziplinierteste Kampftruppe war (2) eh, die es gab (2) disziplinierter (1) wie die Russen, wie die Amerikaner, wie die Franzosen und wie die Engländer, und, daß nirgendwo, in keiner (1) in keiner kämpfenden Trubbe, Übergriffe, so hart, und gnadenlos bestraft worden sind wie bei uns ((HOLT TIEF LUFT)) (2) Wenn eine, Frau vergewaltigt wurde, Todesurteil überhaupt keine Frage, wenn geplündert wurde (1) wenn geplündert wurde (1) sofern es sich um die kämpfende Truppe gehandelt hat, To-, es gibt es is ganz klar, bei fünf Millionen Soldaten, daß es hier zehn oder fuffzehn oder fuffzichtausend Leute gibt mit kriminellem Potential (1) das ist eh (1) ehhh, das ist unbestritten und daß diese Leute sich natürlich hier, ein Ventil oder ihr Ventil gefunden haben (1) eh eh ihre ihre ihre Perversität eh, abzureagieren das ist auch klar" (S.2).

In der Formulierung "Übergriffe sind hart bestraft worden bei uns" wird deutlich, wie sehr sich Herr K mit dem Kollektiv der Wehrmachtsoldaten identifiziert. Die Ausstellung ist damit auch ein Angriff auf ihn persönlich:
"... geh ich also nich gesenkten Hauptes hier raus und sag ich bin ein Verbrecher ... wenn ich das mir anhöre dann, müßt ich eigentlich sagen ich müßte mich jetzt erschießen oder ich ehhh, oder ich, könnte den Rat nur all den anderen Kameraden auch geben, die eh, hier eh (2) aus Überzeugung mm mm, halt, ihr Vaterland (3) eh, für ihr Vaterland gekämpft haben, egal ob Angriffskrieg oder Verteidigung, das spielt keine Rolle" (S.3).

Dieser Biograph, der zum Grenzjahrgang zur HJ-Generation gehört, zeigt deutlich deren generationsspezifische Merkmale. Für ihn steht nicht die Frage nach der Vergangenheit des Vaters im Raum, sondern die eigene und die seiner Generation. Er fühlt sich durch die Ausstellung in seiner Ehre angegriffen und versucht, sich und seine Generation von der Beteiligung an Verbrechen ebenso wie vom Wissen darüber freizusprechen:
"... wir ham ja uns nach im Nachhinein auch auseinandergesetzt über dieseVergangenheit (3) aber keiner- oder, jeder (1) ich muß so sagen jeder würde mit Sicherheit, eh (2) an Eides statt aussagen können, daß er weder an Kriegsverbrechen teilgenommen hat, noch daß er Kriegsverbrechen der deutschen Wehrmacht miterlebt hat (3)" (S.7).
Während er zuvor noch von der Wehrmacht begangenen Grausamkeiten sprach, ist es ihm nun wichtig, zu betonen, daß diese Organisation keine Verbrechen begangen hat und:
"... ich kann mir wirklich nicht einen einzigen meiner Kameraden vorstellen, der sich (2) zu einer solchen Sache hergegeben hätte, ... wurde auch keiner gezwungen, es waren also Freiwillige die hier diese Bewachung übernahmen also nicht der Wehrmacht sondern der SS, auch nicht der Waffen-SS muß ich sagen, sondern der SS (6) eben (2) jene Leute, von denen ich gesagt habe, daß sie über, dieses, kriminelle Potential (1) verfügt haben (1) aber ich kann mir nicht einen einzigen Kameraden vorstellen, der sich zu einer Bewachung hergegeben hätt" (S.9)

Auch Frau S gehört zu denjenigen, die über die Ausstellung sehr empört sind und deren Authentizität beweifeln. Sie, die wie Herr K 1930 geboren wurde und schon eher der HJ-Generation angehört, ist ebenfalls weniger mit der Kriegsvergangenheit des Vaters beschäftigt,

der ebenfalls bereits im Ersten Weltkrieg als Soldat gekämpft hat. Ihr biographisches Problem ist der Tod des Bruders, der in Italien fiel:
"Also ich kenne keinen von denen der eingezogen war der also wirklich ein Verbrecher war und einzelne Leute umgebracht hat ich kann mir das wirklich nicht vorstellen und ich finds eigentlich auch schlecht für Leute die gefallen sind mein Bruder ist ja wie gesagt auch gefallen daß man da jetzt nachträglich sagt achtzig Prozent der Wehrmacht waren Verbrecher ..... Ich weifl nicht was wahr ist und was nicht wo se die Bilder herhaben ich kann natürlich heute viel machen" (25 ST, S.1).
Bei ihrer Aussagen über den Tod des Bruders wird die Bemerkung, sie könne sich keinen vorstellen, der "einzelne Leute umgebracht hat", verstehbar:
".. in Italien und die die sind da mit kleineren Booten raus .... daß also wirklich Amerikaner also auch nicht ich mein wenn man auf Überlebende die die im Wasser rumschwimmen mit Tieffliegern einzeln totschießt da ist mein Bruder ja auch dabei umgekommen" (S.3).
Sie erzählt dann auch von Tieffliegern, von denen sie selbst den Tod fürchtete.Auf die Frage, wann sie von den Verbrechen erfahren habe, meint sie:
"... ich habe eigentlich erst jetzt so richtig erfahren was da vernichtet wurde und so als das hab ich also vorher hat man das nicht gewußt" (S.5).
In der Bemerkung "was da vernichtet wurde", in der Frau S die ermordeten Juden als Sache bezeichnet, deutet sich ein Antisemitismus an, der im weiteren noch expliziter wird. Frau S erklärt, daß auch andere Völker die Juden nicht mögen würden, sie stellt sie als Reiche dar, die, nachdem sie ihre "Sachen" verkauft hatten, auswanderten, dann nach dem Krieg fordernd nach Deutschland zurückkamen und ihr verkauftes Eigentum wieder zurückhaben wollten (S.6).

Bei Frau B deutet sich an, daß sie den Tod des Bruders (Jg. 1926) biographisch in ihrer Ehe mit einem Mann, der 1923 geboren ist, der selbst Soldat war und dessen Bruder ebenfalls gefallen ist, zu bearbeiten versucht. Ihr Ehemann (26 ST), der die Ausstellung als eine Geschichtsfälschung bezeichnet (S.5) erklärt auch explizit, daß er weder die Ehre seines Brudes noch die seiner dreiundzwanzig Schulkameraden oder seines Onkels "in den Schmutz ziehen" ließe.

Resümee

Vergleichen wir die Interviews miteinander, so fällt auf, daß - abgesehen von den letzten beiden Befragten - die Frage nach der Vergangenheit des Vaters zentrales Thema für die Ausstellungsbesucher der Generation "Kindheit im Dritten Reich" ist. Dies deckt sich mit der von Charlotte Heinritz durchgeführten Analyse von publizierten Autobiographien dieser Generation, bei denen ebenfalls die Auseinandersetzung mit den Vätern im Vordergrund steht: "In der Tat sind unter den Autobiographien zahlreiche, in denen die Lebensgeschichte des Vaters und das (gestörte) Verhältnis zwischen den Töchtern und Söhnen zu ihren Vätern im Vordergrund steht, meist unter der Leitfrage nach deren Beteiligung, Schuld oder Mitschuld am Faschismus."[19] Heinritz diskutiert das gestörte Verhältnis als bedingt durch "ein Aufklärungsverbot über die Nazizeit".[20] In den publizierten Autobiographien zeigt sich auch die Differenz zwischen eigenen frühen Erinnerungen und dem Verleugnen der Eltern. Meines Erachtens liegt hier ein generationsspezifisches Merkmal der Generation "Kindheit im Dritten Reich".Das Abstreiten einer Zeugenschaft der Eltern kann bedeuten, daß damit eigene Erfahrungen der Kinder verleugnet werden bzw. den Kindern von den Eltern das Leugnen auferlegt wird. Stellen wir uns z.B. vor, jener Gesprächspartnerin, die in der Schule Bilder von Erhängten sah, hätten nach 1945 die Eltern immer wieder versi-

chert, sie hätten "von nichts" gewußt. Damit würde nicht nur die Glaubwürdigkeit der Eltern fragwürdig, sondern auch die eigenen Erinnerungen. Während die später geborenen Kinder, wie auch die Enkel in diesen Familien, "nur" an ihrer Wahrnehmung von Hinweisen auf eine belastende Vergangenheit im gegenwärtigen Familiendialog zweifeln können und - wie empirische Untersuchungen in Familien von Nazi-Tätern zeigen[21] - deshalb teilweise erhebliche Unsicherheiten bzgl. der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit bis zur Angst davor, paranoid zu sein, entwickeln, ist bei ihnen auch noch die Erinnerung an das selbst Erlebte in Frage gestellt. Es bedürfte weiterer empirischer Untersuchungen, um die möglichen psychischen Konsequenzen erfassen zu können. Berücksichtigen wir die entwicklungspsychologische Beobachtung, daß Kinder Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen Realität und Fiktion haben, dann stellt sich die Frage, wie sich bei dieser Generation, der bereits in der Kindheit und Frühadoleszenz sowohl von ihren Eltern als auch von der gesellschaftlichen Umwelt allgemein die Reinterpretation ihrer Erfahrungen als Fiktion nahegelegt wurde, das Verhältnis zu Fiktion und Realität entwickelt hat. Bei den hier vorgestellen Interviews zeigt sich dank der lebensgeschichtlich-narrativen Interviewführung darüber hinaus, daß die meisten GesprächspartnerInnen selbst unter traumatischen Kindheitslerlebnissen leiden oder in schwierigen familiengeschichtlichen Konstellationen aufwuchsen. Nach meinen Erfahrungen in der sozialtherapeutischen Arbeit mit Familien bedürfen nicht nur Frauen und Männer, die traumatisiert wurden, sondern auch jene, die eine belastende Familienvergangenheit haben, beratender Unterstützung bei der Ausseinandersetzung mit der familialen und kollektiven Geschichte; wie etwa eine familiengeschichtliche Konstellation wie bei Frau B, deren Onkel im politischen Streit mit dem Großvater lag und sich das Leben nahm. Ich gehe davon aus, daß durch den Besuch der Ausstellung ganz erhebliche Prozesse in Richtung "Aufklärung" der Familienvergangenheit in Gang gesetzt werden können. Damit dies jedoch nicht eine verstärkte Abwehr hervorruft, bedürften die Ausstellungsbesucher qualifizierter sozialtherapeutischer Unterstützungsangebote. Wir können auch davon ausgehen, daß bereits die Interviews in gewisser Weise unterstützend und erleichternd wirkten, gaben sie doch den Besuchern die Möglichkeit, über ihre Eindrücke und Gefühle zu sprechen. Meines Erachtens sind wir in Lehr- und Sozialberufen Tätigen zu mehr aufgefordert, als nur Schüler, Studenten und andere Personengruppen zum Besuch der Ausstellung zu motivieren.

---

[1] Allerdings können Texte Auslöser für Erinnerungen an andere Texte, wie z.B. Briefe des Vaters von der Front, sein. Zur Reaktivierung verdrängter und verleugneter Erinnerung vgl. Terr, Leonore, Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern, München 1995.

[2] Vgl. Bar-On, Dan, Die Last des Schweigens, Frankfurt am Main; Rosenthal, Gabriele, Familien von Nazi-Tätern und -Mitläufern in West- und Ostdeutland, in: dies. (Hrsg), Der Holocaust im Leben von drei Generationen, 1997, S. 345-409.

[3] Die Fallstudie der Tochter eines Euthansiearztes verdeutlichte u.a., daß eine lebensgeschichtliche Verstrickung mit der Vergangenheit des Vaters, wie der Stolz des Kindes auf den im NS-System anerkannten Vater, die Aufarbeitung des Bildes vom Vater erheblich erschwert. Vgl. Rosenthal, Gabriele und Bar-On, Dan, A biographical case study of a victimizer's daughter, in: Journal of Narrative and Life History, 2 (2), 1992, S. 105-127.

[4] Basierend auf früheren Untersuchungen habe ich ein empirisch fundiertes Modell der Generationenabfolge (1890-1970) vorgestellt, bei dem diese Jahrgänge, die zwischen der HJ-Generation und der Generation der Kriegskinder liegen, unberücksichtig blieben. Vgl. Rosenthal, Gabriele, Zur interaktionellen Konstitution von Generationen. Generationenabfolgen in Familien von 1890-1970 in Deutschland, in: Mansel, Jürgen; Rosenthal, Gabriele; Tölke, Angelika (Hrsg.), Generationen-Beziehungen. Austausch und Tradierung, Opladen, 1997, S. 57-73.

[5] Zur HJ-Generation vgl. Rosenthal, Gabriele, Die Hitlerjugend-Generation, Essen, 1986.
[6] Ich orientiere mich bei meinen familiendynamischen Überlegungen in erster Linie am Dialogmodell von Helm Stierlin. Vgl. Stierlin, Helm, Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit, in: Heimannsberg, Barbara und Schmidt, Christoph (Hrsg.), Das kollektive Schweigen, Heidelberg, 1988, S. 197-214.
[7] Zum Dialog zwischen der HJ-Generation und ihren Vätern, von denen etliche bereits als Soldaten den Ersten Weltkrieg erlebten, vgl. Rosenthal, G., Zur Konstitution von Generationen in familienbiographischen Prozessen. Krieg, Nationalsozialismus und Genozid in Familiengeschichte und Biographie, in: ÖZG, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 5 (4), 1994, S. 489-516 sowie Rosenthal, G., Zur interaktionellen Konstitution...
[8] Vgl. Rosenthal, G., Familien von Nazi-Tätern...
[9] Dies wird von einem Interviewpartner, der 1942 geboren wurde, selbst zum Ausdruck gebracht: "auch viele grausame Dinge dabei von Verwundeten und Toten ... wenn man das als Kind hört is man da schon (1) beeindruckt davon (1)" (2 PO, S. 8).
[10]Vgl. Grossman, Wassili; Ehrenburg, Ilja, Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, Reinbek bei Hamburg, 1994, S. 44. Hier findet sich auch eine ausführliche Darstellung, vor allem basierend auf Augenzeugenberichten (S. 43-58).
[11] Krausnick, Helmut, Hitlers Einsatzgruppen, Frankfurt am Main, 1985, S. 165.
[12] Enzyklopädie des Holocaust, hrsg. von Jäckel, E.; Longerich, P.; Schöps, J. H., München, 1995, S. 144.
[13] Grossmann und Ehrenburg, Schwarzbuch, 1994, S. 57..
[14] Zur Ermordung der jüdischen Bevölkerung in dieser Region vgl. Gilbert, Martin, Endlösung.Frankfurt am Main, 1982, S. 184.
[15] Zu den psychischen Folgen für Kinder und Enkel siehe die Familie Sonntag und die Familie Seewald in Rosenthal, G. (Hrsg.), Der Holocaust, 1997, S. 357-409.
[16] Vgl. Kohlberg, Lawrence, Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt am Main, 1974.
[17] Zur ausführlichen Diskussion des Konzepts der biographischen Arbeit vgl. Fischer-Rosenthal, Wolfram, Schweigen - Rechtfertigen - Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: Fischer-Rosenthal, W. und Alheit, Peter (Hrsg.), Biographien in Deutschland, Opladen, 1995, S. 43-86.
[18] Ab Anfang 1943 wurden alle Ober- und Mittelschüler der Jahrgänge 1926/27 im Rahmen des Kriegshilfseinsatzes als Flakhelfer bei den Luftabwehreinheiten eingezogen. Ab Januar 1944 betraf dies auch die Schüler des Jahrganges 1928, sobald die Jungen 15 Jahre alt waren.
[19] Heinritz, Charlotte, Schlüsselszenen in Autobiographien der 1929 bis 1940 Geborenen, in: Fischer, A.; Fuchs, W.; Zinnecker, J. (Hrsg.), Jugendliche und Erwachsene '85: Generationen im Vergleich. Opladen, 1985, 7-42 - Zitat S. 9 ????
[20] Ebenda, S. 10.
[21] Vgl. Rosenthal, G. (Hrsg.) Der Holocaust im Leben von drei Generationen, 1997, S. 345-409.